



Verleihung der Ehrenbürgerrechte an Schwester Johanna Eichmann

12.05.2011
Seite 1/17

Regierungspräsident
Dr. Peter Paziorek
Telefon 0251/411-1000

Sehr geehrter Herr Bürgermeister Lütkenhorst,
sehr geehrter Herr Landrat Sübercrüb,
sehr geehrter Herr Dr. Reichling,
geehrte Schwestern des Konventes der Ursulinen,
sehr geehrte Damen und Herren!

Im Mittelpunkt der heutigen Festveranstaltung steht:

- die langjährige Schulleiterin des Gymnasiums St. Ursula,
- die Ordensfrau und ehemalige Oberin der Ursulinen,
- die Mitgründerin des Jüdischen Museums und
- zugleich eine außerordentlich sympathische Bürgerin der Stadt Dorsten,

Schwester Johanna Eichmann!

Sehr gerne komme ich dem Wunsch Ihres Bürgermeisters nach, die Laudatio im Rahmen dieser festlichen Veranstaltung auf Schwester Johanna zu halten.

Bezirksregierung Münster
48128 Münster
Telefon: 0251/411- 0
Telefax: 0251/411- 82525



Die Verleihung des Ehrenbürgerrechtes hat ihre Ursprünge in der Französischen Revolution („*bourgeois honoraire*“), aber auch in Deutschland hat sie eine lange Tradition. Die ersten deutschen Städte, die einen ähnlichen Ehrentitel verliehen haben, waren 1790 die Stadt Saarbrücken sowie 1795 die beiden Städte Frankfurt am Main und Bremen.

Das Ehrenbürgerrecht ist in aller Regel die höchste Form der Anerkennung, die eine Stadt oder eine Gemeinde einer Persönlichkeit entgegenbringen kann, die sich in herausragender Weise für das Allgemeinwohl oder für das Ansehen des Ortes, in dem sie lebt, engagiert hat.

So ist es auch hier in der Stadt Dorsten. In § 4 der „Richtlinien für die Ehrung von Personen“ heißt es:

„Personen, die sich um das Wohl der Stadt Dorsten in **überragender** Weise verdient gemacht haben, können zu Ehrenbürgern ernannt werden. Das Ehrenbürgerrecht ist die höchste von der Stadt zu verleihende Auszeichnung.“



Zuletzt wurde diese Auszeichnung vor 25 Jahren an den ehemaligen Bürgermeister Hans Lampen vergeben, davor 1972 an Schwester Paula (Tisa von der Schulenburg). Daran wird bereits deutlich, dass die Stadt Dorsten sehr maßvoll und wohlüberlegt mit der Verleihung des Ehrenbürgerrechtes umgeht.

Dass Schwester Johanna Eichmann heute diese Ehre zuteil wird, ist für diejenigen, die sie kennen und ihr Wirken in den zurückliegenden Jahrzehnten verfolgen konnten, keine Überraschung. Ganz im Gegenteil, ihre Verdienste sind weit über die Stadtgrenzen Dorstens hinaus bekannt, das zeigen nicht zuletzt die vielfachen Auszeichnungen und Würdigungen, die sie in den vergangenen Jahren für ihr Engagement erfahren hat:

1997 hat sie durch Bundespräsident Roman Herzog den Verdienstorden der Bundesrepublik Deutschland erhalten, 2006 hat Ministerpräsident Jürgen Rüttgers sie mit dem Verdienstorden des Landes Nordrhein-Westfalen geehrt, 2007 ist sie zur vestischen Ehrenbürgerin ernannt worden – um nur einige zu nennen.

„Ein Glücksfall für jede Stadt“ so titelte eine heimische Zeitung am 8. Mai 2006!



Die Stadt Dorsten kann sich in der Tat glücklich schätzen, dass der Lebensweg von Schwester Johanna im April 1952 zurück nach Dorsten führte. Denn bis dahin hatte sie bereits ein bewegtes Leben hinter sich, musste durch die NS-Herrschaft viel Leid erdulden. Dass das Schicksal sie wieder nach Dorsten verschlagen würde, war alles andere als ausgemacht:

Die Zeit bis 1952

Als Tochter einer jüdischen Mutter und eines katholischen Vaters wuchs Schwester Johanna als Ruth Eichmann in einem jüdischen Haushalt in Recklinghausen auf. 1933 wurde sie – zum Schutz gegen den Rassenhass der Nazis – katholisch getauft und trat 1936 als Sextanerin in das Internat der Ursulinen in Dorsten ein. Nachdem die Schule 1942 verstaatlicht wurde, hatte sie das Internat als sog. „Halbjüdin“ zu verlassen.

In Essen erhielt sie daraufhin eine private Ausbildung zur Dolmetscherin. Anschließend arbeitete sie in diesem Beruf und betreute im französischen Kommissariat in Berlin verschleppte Zwangsarbeiter, bis sie in den letzten, wirren Kriegsmonaten schließlich selber zur



Zwangsarbeit herangezogen wurde. So überstand sie das Kriegsende in Berlin.

Nach dem Krieg holte sie nach, was ihr vorher verwehrt wurde: Schwester Johanna machte Abitur, studierte in Münster und Toulouse Deutsch und Französisch. 1952 legte sie ihr Staatsexamen ab und trat noch im gleichen Jahr – gegen den Willen der Eltern - in das Ursulinenkloster in Dorsten ein.

So führte sie ihr Lebensweg zurück an jenen Ort, der ihr schon als Schülerin Geborgenheit gegeben hat und eine Art Zufluchtsstätte vor Anfeindungen und Schikanen während der Nazizeit gewesen war. Die Menschlichkeit und Menschennähe, verbunden mit tiefer Religiosität, war für sie, die als Abiturientin noch „Journalistin“ als Berufswunsch angegeben hat, Grund, dem Orden beizutreten.

Ich habe diesen Lebensabschnitt, die ersten 26 Lebensjahre von Schwester Johanna bis zu ihrem Eintritt ins Kloster, kurz umrissen, weil die Erfahrungen aus dieser Zeit sicherlich ganz wesentlich dazu beigetragen haben, dass sie sich in ihrem weiteren Leben hartnäckig und beharrlich gegen jede Art von Ausgrenzung und Diskriminierung stellte.



In einem Zeitungsinterview, Schwester Johanna, bekannten Sie einmal:

„Die Angst, wegen meiner Herkunft diskriminiert zu werden, hat mich mein Leben lang nicht los gelassen.“

In dem ersten Teil ihrer Biografie, die vor einigen Wochen im Klartext-Verlag erschienen ist, schildert Schwester Johanna sehr eindrucksvoll, wie sie in jungen Jahren aufgrund ihrer Herkunft aus einer so genannten „Mischlingsfamilie“ drangsaliert und gedemütigt wurde und wie belastend und leidvoll die Zeit des Nationalsozialismus für sie war. Gleichzeitig beschreibt sie es als „ein unwahrscheinliches Glück“, dass sie Deportation, Zwangsarbeit und Vernichtung knapp entging.

Ich finde es in höchstem Maße bemerkenswert, dass diese Erfahrungen von Ausgrenzung und Diskriminierung, die Schwester Johanna am eigenen Leibe und in ihrer Familie erlebte, ihrer Verbundenheit mit ihrer westischen Heimat keinen Abbruch getan hat. Dass sie als Ordensschwester und Lehrkraft zurückkehrte, hier fast dreißig Jahre als Leiterin des Gymnasiums St. Ursula und später zwölf Jahre als Oberin des Ursulinen-



konvents prägend wirkte und Verantwortung trug, verdient daher Achtung und Respekt - ja, auch Bewunderung.

Die heutige Auszeichnung erhält Schwester Johanna allerdings in erster Linie dafür, wie sie ihre Verantwortung in diesen herausgehobenen Positionen wahrgenommen hat und was sie durch ihre Arbeit in und für die Stadt Dorsten in mehr als fünf Jahrzehnten bewirkt hat. Ich möchte daher diese beiden Phasen ihres Wirkens in Dorsten, ihre Zeit als Schulleiterin und als Oberin der Ursulinen, noch einmal etwas näher beleuchten:

Schulleiterin von 1964 bis 1992

Nachdem sie 1956 ihr zweites Staatsexamen bestanden hat, geht die junge Ordensfrau als Lehrerin an die Mädchenoberschule der Ursulinen. Schon acht Jahre später ist sie deren Schulleiterin – mit 38 Jahren die jüngste in ganz Nordrhein-Westfalen! Der damaligen Oberin der Ursulinen, Schwester Maria, und der Schulleiterin, Mater Gregoria, sind die pädagogischen Fähigkeiten, die Einsatzbereitschaft und die Führungsqualitäten dieser jungen Nachwuchskraft nicht verborgen geblieben. Ihre mutige Entscheidung, diese junge,



selbstbewusste Frau zur neuen Schulleiterin zu machen, sollte sich für die Schule als Segen erweisen.

Immer wieder ist es ihr Mut zu Veränderungen, der auffällt. Die „Demokratisierung von Schule“, die „Erneuerung von Schule“ und der dafür notwendige Wandel sind die Hauptanliegen, die sie treiben. So profiliert sie sich schon als junge Schulleiterin durch gravierende Reformen, die das Schulleben und den Schulalltag nachhaltig verändern und die Schüler zu Selbständigkeit und Selbstbestimmung erziehen sollten:

Angetrieben durch den damaligen Zeitgeist und gegenüber den „Ideen der 68er“ aufgeschlossen, reformierte Schwester Johanna ihre Schule im Zeitraffertempo. Nach Zustimmung der Oberen Schulbehörde wird das St. Ursula Gymnasium neben der Hildegardisschule in Bochum Ende der 60er Jahre das zweite Reformgymnasium in Nordrhein-Westfalen.

Schwester Johanna führt die freie Lehrerwahl ein. Der Schüler ist fortan für seine Leistung selbst verantwortlich, die Oberstufenschüler kommen freiwillig zum Unterricht, nur die Anwesenheit bei Prüfungen ist Pflicht. Auch die Kooperation mit dem Petrinum, dem Jungengymnasium in Dorsten, darf an dieser Stelle nicht un-



erwähnt bleiben. So werden beispielsweise gemeinsame Oberstufenkurse organisiert.

Der Reformwille macht selbst vor der Schulleitung keinen Halt, auch diese Autoritätsebene musste sich nach den Vorstellungen von Schwester Johanna verändern: 1969 wird ein Lehrerrat gewählt, eine Art Führungsteam bildet sich, der Einzelne soll die Verantwortung für sein Ressort tragen! St. Ursula übernimmt damit eine Vorreiterrolle, der Zeit weit voraus!

Im Rückblick schien dieser Veränderungsdrang, der von den Gymnasien in den Nachbarstädten kritisch betrachtet wurde, selbst für Schwester Johanna wohl etwas abenteuerlich. In einer Chronik schreibt sie:

„Rückblickend erscheint es fast wie ein Wunder, dass nicht der ganze Schulbetrieb in der Oberstufe zusammenbrach.“

Dass ihr dieser Reformeifer schon bald den Spitznamen „Die rote Johanna“ einbrachte, störte sie nicht. Heute sagt sie, trägt sie diesen Spitznamen, der nicht immer freundlich gemeint war, sogar mit einem gewissen Stolz.



Durch ihre Fachkompetenz, durch ihr Auftreten und ihren Umgang mit den Schülern übernahm Schwester Johanna selbst die Vorbildfunktion, die sie als Schulleiterin auch von ihrem Lehrerkollegium einforderte: Pädagogen sollen nach ihrer Auffassung Vorbilder sein. Hier setzte sie hohe Wertmaßstäbe, auf deren Einhaltung sie durchaus auch mit einer gewissen Strenge achtete.

Dabei war Schwester Johanna keine Bürokratin, sie handelte nicht auf Grundlage von Vorschriften oder Richtlinien, sondern nach der Ursulinischen Idee: Sie hatte immer das Ziel vor Augen, dass sich die Schüler zu Persönlichkeiten entwickeln, die im schulischen wie im privaten Bereich soziale Verantwortung übernehmen.

In seiner Laudatio anlässlich ihres 25jährigen Schulleiterjubiläums 1989 formulierte der damalige Lehrerratsvorsitzende und spätere stellvertretende Schulleiter Hartmut Stutznäcker wohl sehr treffend:

„Alles Handeln Schwester Johannas resultiert aus ihrer Auffassung vom Menschen als einem freien Geschöpf Gottes. Dadurch ist auch Schwester Johannas Umgang mit ihren Mitmenschen bestimmt.“



Gerade diese Anerkennung des Anderen, ihm in seiner Eigenständigkeit und Selbstverantwortlichkeit zu begegnen, prägt Schwester Johannas Arbeit und zeichnet sie aus als Schulleiterin im Umgang mit Schülern, den Verwaltungsangestellten und uns Lehrern.“

Keine Frage, die hervorragende Entwicklung der Schule, der gute Ruf, den die Schule heute genießt, abzulesen an den Schülerzahlen und den positiven Rückmeldungen von Schülern und Eltern, das ist ein Verdienst von Schwester Johanna!

Oberin der Ursulinen von 1995 bis 2007

Nach ihrer Pensionierung als Schulleiterin 1991 wird Schwester Johanna 1995 Oberin der Ursulinen. Auch in dieser Funktion bleibt sie den St. Ursula-Schulen eng verbunden, denn der Orden ist Schulträger.

Die Schule haben Sie, Schwester Johanna, rückblickend als Ihr Lebenswerk bezeichnet. Als Repräsentantin des Schulträgers hatten Sie nun eine andere Perspektive mit anderen Aufgaben. Zu den vordringlichsten Pflichten eines jeden Schulträgers zählt es, die Finanzierung der Schulen sicherzustellen. Das ist



nicht immer leicht, obwohl die Ursulinen mit der Stadt Dorsten und dem Bistum immer zwei wichtige Partner im Rücken hatten und haben.

Ihre Vision, Schwester Johanna, war es immer, eine Trägerstiftung zu gründen, dann wären die Schulen finanziell unabhängig. Dazu ist es bislang leider nicht gekommen, das dafür notwendige Stiftungskapital konnte nicht aufgebracht werden. Aber vor fünf Jahren haben Sie mit der Gründung der „Stiftung St. Ursula Dorsten“ einen ersten wichtigen Schritt gemacht, um die Zukunft der St.-Ursula-Schulen in Dorsten zu sichern und die ursulinische Tradition in Bildung und Erziehung zu fördern und zu erhalten. Der damalige Abteilungsdirektor der Bezirksregierung, Herr Reinhard Aldejohann, hat Ihnen am 21. Januar 2006 die staatliche Anerkennungsurkunde überreicht, kurz vor Ihrem 80. Geburtstag, den Sie vier Wochen später gefeiert haben.

Gründung des Jüdischen Museums Westfalen

Neben der Schule ist das Jüdische Museum Westfalen die „zweite Lebensaufgabe“ von Schwester Johanna, obwohl sie das selbst wohl nie so bezeichnen würde.



Während Ihrer Zeit als Oberin der Ursulinen bleibt Schwester Johanna weiterhin Leiterin des Jüdischen Museums und Vorsitzende des Trägervereins, diese ehrenamtlichen Aufgaben erfüllt sie mit Herzblut.

Angefangen hatte dieses Engagement bereits in den 80er Jahren. In Dorsten hatte sich die Forschungsgruppe „Dorsten unterm Hakenkreuz“ formiert. 1982 kam es auf einem Arbeitstreffen zu einer ersten Begegnung mit Schwester Johanna. Spontan sagt sie zu, die Gruppe zu unterstützen, sie will ihren Beitrag leisten, dass diese Zeit in Dorsten aufgearbeitet wird.

Aus der ursprünglichen Absicht, über die Geschichte der Juden in der Stadt zu forschen, entwickelte sich bald ein weiteres Ziel. 1987 hat die Gruppe der Stadt den Plan vorgestellt, ein „Dokumentationszentrum zur jüdischen Geschichte und Religion“ zu errichten. Parallel wurde der Verein für jüdische Geschichte und Religion gegründet, den Vorsitz übernahm Schwester Johanna.

Die Idee fällt in der Dorstener Stadtverwaltung und Kommunalpolitik auf fruchtbaren Boden und findet auch überregional breite Unterstützung. Das Land Nordrhein-Westfalen, der Landschaftsverband Westfa-



len-Lippe und die Nordrhein-Westfalen Stiftung können überzeugt werden, Fördergelder zu geben, um das Projekt zu realisieren. Bereits fünf Jahre später wird das Jüdische Museum Westfalen durch den damaligen Ministerpräsidenten Johannes Rau am 28. Juni 1992 eröffnet, Schwester Johanna übernimmt die Leitung.

Mit aller Kraft widmet sich Schwester Johanna dem Aufbau und dem Betrieb des Museums. Stetig treibt sie die Entwicklung voran. Unterstützt durch das Land Nordrhein-Westfalen, gibt Schwester Johanna beispielsweise Ende der 90er Jahre den Impuls für die Gründung der „Stiftung Jüdisches Museum Westfalen“, getragen vom Kreis sowie der Sparkasse Vest Recklinghausen. Mein Amtsvorgänger Dr. Jörg Twenhöven überreicht am 15. September 1999 die Stiftungsurkunde.

Ein weiterer, beachtenswerter Meilenstein ist die Erweiterung des Museums im Jahre 2001. Denn das bisherige Gebäude erwies sich sehr schnell als zu klein. Mit Städtebaufördermitteln des Landes und einem Eigenanteil der Stadt Dorsten konnte das Vorhaben finanziert werden. Auch dies ist sicherlich der Beharrlichkeit von Schwester Johanna zu verdanken.



In einem Interview anlässlich Ihres 70. Geburtstages haben Sie, Schwester Johanna, mit bewegenden Worten über Ihre Motivation gesprochen, sich für das Jüdische Museum zu engagieren. Sie haben gesagt, Sie hätten durch die Arbeit die Bestätigung Ihrer persönlichen Biografie und Ihrer Identität gefunden:

„Im Laufe meiner Forschungsarbeiten erkannte ich: ich bin frei, ich verheimliche nicht mehr. Für Außenstehende vielleicht unverständlich, doch die Auswirkungen der Nazizeit, nicht bekennen zu dürfen, haben in mir bis in die 80er Jahre nachgewirkt. Heute kann ich frei wiedergeben, was ich an Erkenntnissen gewonnen habe. Ich habe durch das Museum unendlich viel gelernt.“

Mit ihrem 80. Geburtstag vor fünf Jahren hat sich Schwester Johanna aus dem Vorstand und der Leitung des Jüdischen Museums zurückgezogen. Seitdem steht sie dem Trägerverein jedoch weiterhin als Ehrenvorsitzende mit Rat und Tat zur Seite. Ihr Name wird untrennbar mit dem Jüdischen Museum verbunden bleiben.

Heute ist das Museum eine unverzichtbare Informationsquelle für Juden und Nichtjuden. Wie bei den St.



Ursula-Schulen sind es aber auch hier die Finanzen, insbesondere die laufenden Personalkosten, die Sorge bereiten. Aufgrund der Bedeutung der Arbeit und des Alleinstellungsmerkmals für Westfalen - das Museum in Dorsten ist die einzige wissenschaftliche Pflegestätte für die Erinnerung an die Jüdischen Gemeinden in Westfalen - bin ich dennoch zuversichtlich, dass eine Lösung gefunden wird. Ich selbst habe seit 2009 immer wieder Gespräche mit Vertretern der Landesregierung geführt, der Wille zu helfen ist dort nicht zu übersehen, über das „Wie“ wird allerdings noch gerungen.

Ich weiß, Schwester Johanna, dass es ihr sehnlicher Wunsch ist, dem Haus finanzielle Stabilität zu verleihen, um dessen Zukunft zu sichern. Ich werde meinem Amtsnachfolger diesen Herzenswunsch bei der Übergabe der Amtsgeschäfte mit auf den Weg geben, verbunden mit der Bitte, sich für den dauerhaften Erhalt des Jüdischen Museums einzusetzen.

Schluss

Obwohl Schwester Johanna, seitdem sie 2007 die Leitung des Konvents an Schwester Theresa übergeben hat, nun keine offiziellen Ämter mehr bekleidet, steckt



sie weiterhin voller Schaffenskraft. Wie bereits von mir eingangs erwähnt, hat sie im Februar den ersten Teil Ihrer Biografie veröffentlicht. Der zweite Teil, der übrigens den Titel „Die rote Johanna“ tragen soll, ist in Arbeit - wir dürfen sehr gespannt sein!

Auch zeigt sie nach wie vor großes Interesse an der Schulpolitik im Allgemeinen und an der Entwicklung des St. Ursula Gymnasiums im Besonderen. Dieses Interesse erstreckt sich auch auf Details: Der Schulleiter, Herr Oberstudiendirektor Dorenkamp, hat mir verraten, dass sich Schwester Johanna z.B. immer noch nach den aktuellen Abiturprüfungsaufgaben im Fach Deutsch erkundigt!

Sehr geehrte Damen und Herren, ich konnte in meiner Laudatio nur über einige Höhepunkte aus dem reichhaltigen Schaffen der zu Ehrenden berichten. Hoffentlich ist es mir gelungen, dabei diejenigen Marksteine auszuwählen, die auch Ihnen, Schwester Johanna, wichtig waren.

Dies ist heute ein Tag und eine Möglichkeit, Ihnen, geehrte Schwester Johanna Eichmann, für all ihre Arbeit und Mühen der vergangenen Jahrzehnte zu danken!